



Dieter Simon

Einführung zur Akademievorlesung von Paul B. Baltes am 27. Juni 1996

In: Berichte und Abhandlungen / Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften
(vormals Preußische Akademie der Wissenschaften) ; 3.1997, S. 155-158

Persistent Identifier: [urn:nbn:de:kobv:b4-opus-29636](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:b4-opus-29636)

Die vorliegende Datei wird Ihnen von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften unter einer Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 4.0 International (cc by-nc-sa 4.0) Licence zur Verfügung gestellt.



*Einführung zur Akademievorlesung
von Paul B. Baltes am 27. Juni 1996*

Dieter Simon

Präsident der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften

Meine Damen und Herren,

Ihnen heute Paul B. Baltes vorzustellen, fällt mir nicht leicht. Denn mit Paul Baltes fühle ich mich befreundet. Das ist bei einer solchen Einführung, anders als man glauben möchte, keineswegs ein Vorteil. Introdutorien müssen einem bestimmten rhetorischen Schema folgen. So müssen z. B. einige wesentliche Stationen des Curriculum vitae aufgezählt werden. Es ist aber nicht angebracht, diese Daten zu kommentieren. Dem aus dem Wege zu gehen, ist um so einfacher, je weniger man mit der vorzustellenden Person vertraut ist. Man sagt dann etwa: Paul Baltes wurde in Saarlouis geboren. Und wenn man ihn nicht kennt, kommt man nicht in Versuchung, nachzutrübeln, ob man an ihm oder in ihm nicht doch Spuren jener Vorurteile entdecken könnte, die man als Pfälzer gegen die Saarländer mit sich herumschleppt.

Oder um gleich ein weiteres Beispiel anzufügen: Baltes hat 1967 an der Universität des Saarlandes in Saarbrücken promoviert. Das Thema lautete: *Längsschnitt- und Querschnittsequenzen zur Erfassung von Alters- und Generationseffekten*. Über einen Fremden sagt man in solchen Fällen: „Das Thema *Alter* hat ihn schon früh gepackt und bis heute nicht mehr losgelassen“ – und läßt es damit dahingestellt, ob man das letztlich für einen Vorteil oder für einen Nachteil hält. Als Freund stellt man andere Fragen. Etwa: Wieso interessierte sich Paul als Junger für die Alten? Gibt es, wie die mathematische Sonderbegabung, auch eine Art gerontologische Begabung? Und hängt die faszinierende Fähigkeit von Paul Baltes, selbst mit schwierigen und schwierigsten Zeitgenossen so behutsam und kommunikativ umzugehen, daß sie sich schließlich lammfromm um ihn drängen, mit dieser Begabung zusammen? Wenn aber nicht – wieso ist es so, wie es ist? Alles Fragen, die den Fremden entweder nichts angehen oder ihn nicht beschäftigen und damit auch nicht belästigen werden.

Und noch ein letztes Beispiel. Nach seiner Promotion ging Paul Baltes für zwölf Jahre in die Vereinigten Staaten. Er begann als *Assistant Professor of Psychology* an der West Virginia University und endete, wenn man diese rühmliche Karriere so nennen darf, als *Direktor der Division of Individual and Family Studies* an der Pennsylvania State University. Bei seinem Start war er knapp 30 Jahre. Das heißt: Seine Biographie ist in einem ganz entscheidenden Teil, nämlich der Aufnahme des Berufslebens und der Bewährung in diesem Beruf, von den Erfahrungen mit einer nichtdeutschen Kultur geprägt. Das merkt man natürlich auf Schritt und Tritt, will sagen: bei den Alltagsgeschichten nicht weniger als bei den Fragen und Methoden, mit denen er seine Wissenschaft betreibt. Das wird, je nach Einstellung und Geschmack, die Umgebung von Baltes bald amüsieren, bald irritieren, bald zur Imitation stimulieren. Ganz gleichgültig läßt es keinen, wenn er sich denn überhaupt die Mühe macht, die Charaktere seines Umfeldes zu taxieren.

Aber der Freund stellt sich andere Fragen: wie kommt man eigentlich zurecht mit dieser zweiwertigen, d. h. ambivalenten Existenz als mentaler und kognitiver Deutsch-Amerikaner? Die Zeiten, in denen Amerikanismen hier schon um ihrer selbst willen privilegiert wurden, sind ja längst vorbei. Wer heute „campus“ zu dem Hof vor der Universität sagt, gibt sich im Zweifel nicht mehr als weltläufig, sondern als Einfaltspinsel zu erkennen. Und die Zeiten der Auszeichnung von Germanismen um ihrer selbst willen sind in Amerika noch viel länger vorüber. Je mehr sich die deutsche Gesellschaft (womit sie immer noch befaßt ist) amerikanisiert, je bekannter und selbstverständlicher dadurch hierzulande amerikanischer Stil und amerikanisches Denken werden, um so belangloser und unattraktiver erscheinen beide, da sie das darstellen, was man ohnehin hat. Folge: Man muß geistig changieren. Was bedeutet es aber für die Seele, wenn sie gezwungen ist, sich abwechselnd hier und da einzufühlen? Wie kann Paul Baltes seine große Stärke leben, nämlich das offene Gespräch als Inbegriff gewaltlosen Sichverständigens, wenn er immer im Verdacht steht, nicht ganz dazu zu gehören? Kann man die Gratifikationen beider Systeme abschöpfen, oder muß man gerade umgekehrt die Defizite kumulieren?

Ich werde darauf keine indiskreten Antworten geben, obwohl ich einige Thesen hätte, sondern beschränke mich auf die Feststellung, daß „der Amerikaner“ 1980 nach Deutschland zurückkehrte und zwar direkt in die Max-Planck-Gesellschaft und an dessen Institut für Bildungsforschung in Berlin. An beiden Stellen – in der Gesellschaft und im Institut – hat er alsbald eine nachdrückliche und tiefe Spuren hinterlassende Tätigkeit entfaltet. In der Max-Planck-Gesellschaft war und ist er wissenschaftspolitisch tätig, sei es als Vorsitzender der Geisteswissenschaftlichen Sektion, sei es als Mitglied des Senatsausschusses für Forschungspolitik und Forschungsplanung, sei es als Vorsitzender des Wissenschaftlichen

Rates der Max-Planck-Gesellschaft. Im Institut hat er ebenso umsichtig wie beharrlich einen Paradigmenwechsel durchgesetzt, der von der vom Gründungsdirektor Hellmuth Becker angelegten, vorwiegend geisteswissenschaftlich-politischen Orientierung allmählich in eine empirisch-szientistische Besinnung und Neuordnung führte.

Paul Baltes wurde mit zahlreichen, teilweise weit über das übliche Maß hinausreichenden Forschungspreisen ausgezeichnet. Er ist Mitglied der bedeutendsten internationalen und deutschen Gesellschaften für Psychologie und Gerontologie und – was in dieser Häufung kaum noch ein zweiter für sich in Anspruch nehmen kann – Gründungsmitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin (1987), der Academia Europea London (1988), des Deutsch-Amerikanischen Akademischen Konzils sowie der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften (beide 1993). Es versteht sich von selbst, daß er über die bei solchem Profil fast selbstverständlichen Ehrendoktorhüte, Mitgliedschaften und Herausgeberstellungen verfügt.

Was nun die *Berliner Altersstudie* betrifft – eine Monographie, die vor wenigen Tagen im Akademie Verlag erschienen ist, von der heute und in den nächsten Tagen noch viel die Rede sein wird (am 9. Juli wird sie z. B. öffentlich der Bundesfamilienministerin übergeben) –, so ist diese Studie eine jener Früchte, die die interdisziplinäre Arbeitsgruppe „Altern und gesellschaftliche Entwicklung“ getragen hat.

Diese Arbeitsgruppe wurde 1987 an der neu gegründeten Akademie der Wissenschaften zu Berlin ins Leben gerufen; ihr Sprecher war damals und ist auch heute noch – unter veränderten äußeren Bedingungen – Paul Baltes.

Motivation zur Gründung dieser Arbeitsgruppe war, wie es im damaligen Bericht der Arbeitsgruppe heißt: „Die Herausforderung [...], Altern in einer interdisziplinären Anstrengung als biologischen, psychologischen und sozio-kulturellen Prozeß zu beschreiben“. Es sollte „den Gründen des Alters nachgespürt und untersucht werden, ob und gegebenenfalls wie der Alternsprozesse verändert und optimiert werden kann“.

Nach der Auflösung der Westberliner Akademie wurde die Arbeitsgruppe seit 1994 unter der Obhut der Berlin-Brandenburgischen Akademie weitergeführt. Ergebnisse der Hauptstudie werden seit 1991 auf Konferenzen und Kongressen präsentiert und seit 1992 publiziert.

Das Altern aufzuhalten ist freilich auch dieser Arbeitsgruppe nicht geglückt, so daß vermutlich die konventionellen Vorstellungen über das Alter einstweilen die Oberhand behalten werden: Also das Alter als Krankheit, da es Hinfälligkeit, Invalidität, Senilität, Verlust von Autonomie und Individualität, Leiden und (seit neuestem auch wieder) Armut zu bedeuten scheint. Allerdings sind das alles nur

zunehmende Möglichkeiten und keine Notwendigkeiten. Und die Gewinne des Alters: Weisheit, Autorität, Ruhe usw. hat man auch in der Vergangenheit keineswegs übersehen. „Leidenschaft“ wurde jedoch in diesem Zusammenhang kaum jemals vernommen. Was es damit auf sich hat, werden wir jetzt hören.